

Dis/ability in History – Behinderung in der Geschichte: Soziale Ungleichheit revisited

Sektion auf dem 47. Deutschen Historikertag 2008, Dresden

Prof. Dr. Anne Waldschmidt (Köln), Dr. Anne Klein (Köln), Elsbeth Bösl (München)

Abstract der Sektion

In dieser Sektion geht es um die Bestandsaufnahme aktueller Forschungsarbeiten, die sich als deutschsprachige *Disability History* konturieren lassen. Unter dem Begriff „Behinderung“ wird zunächst eine Vielzahl heterogener (auch unsichtbarer) Erscheinungsformen von „embodied difference“ subsumiert. Die Zuschreibung markiert darüber hinaus eine gesellschaftlich marginalisierte Position; immer wieder dient sie als Legitimation für soziale Ungleichheit. Zu untersuchen sind folglich historische Prozesse der Wahrnehmung und der Konstruktion von „Anderssein“ bzw. „Normalität“, die auf physische, psychische und mentale Merkmale zurückgreifen. Im sozialen Raum trifft „Behinderung“ auf weitere Kategorien (bspw. Klasse, Geschlecht, „Rasse“), die die Zugangs- und Geltungschancen von Subjekten bestimmen. Feststellen lassen sich auch verschiedene „Ethiken des Miteinanders“, die herkömmliche Zuschreibungen durchkreuzen. Kulturgeschichtliche, biographische und erfahrungsgeschichtliche Ansätze beleuchten die Konsequenzen dieser sozialen Differenzierungskategorie im Alltag. Studien der kritischen Sozial-, Kultur- und Politikgeschichte tragen nicht nur den berechtigten Ansprüchen der Betroffenen auf Partizipation und Inklusion Rechnung, sondern markieren auch ein Forschungsfeld, das sich für neuere geschichtswissenschaftliche Debatten (Geschichte des Körpers, des Alltags, der Emotionen, der Wissenschaften etc.) wie auch für die Anwendung innovativer Methodologien (z.B. Diskursanalyse, linguistic turn, pictorial oder iconic turn, spatial turn) und „sinnes“-naher Methoden (z.B. Analyse von Bild-, Film- und Hörquellen) geradezu anbietet.

Abstracts der Vorträge

Wissenschaftliche Konstruktionen und subjektive Erfahrungen

1. Die Irren sind immer die Anderen. Selbstthematizierungen von psychischer Krankheit und Gesundheit in gesellschaftlichen Umbruchzeiten (Deutschland 1900/1970)

PD Dr. Cornelia Brink (Freiburg)

Um 1900 und erneut in den 1960/70er Jahren sah sich die Psychiatrie in Deutschland mit heftiger Kritik konfrontiert. Öffentliche Kontroversen erschütterten die Institution in Zeiten, als sich die Versorgung von Menschen mit psychischen Krankheiten zu transformieren begann; in den 1970er Jahren beschleunigten die öffentlichen Debatten diesen Prozess. In beiden Debatten haben sich neben Medizinerinnen, Juristen und anderen Experten auch Patientinnen und Patienten öffentlich zu

Wort gemeldet. Auf der Grundlage von „Irrenbroschüren“ (1900), grauer Literatur und Radiobeiträgen (1970er Jahre) lässt sich zeigen, wie sie ihr „Anderssein“ bestimmten. Wie zogen Patientinnen und Patienten die Grenzen zwischen „normal“ und „anormal“? Welche Vorannahmen lagen den Grenzziehungen zugrunde? Wie floss medizinisches Wissen in die Selbstdeutungen ein? In welchem Bezug standen die Selbstbeschreibungen und der gesellschaftliche Kontext, in dem sie gehört wurden? Der historische Vergleich der Äußerungen von Patientinnen und Patienten im Kontext psychiatrischer Reformdebatten und gesellschaftlicher Umbrüche zielt auf eine Geschichtsschreibung der Psychiatrie, die über die Medizingeschichte hinaus Fragen und Methoden einer Gesellschafts-, Kultur- und Kommunikationsgeschichte integriert.

2. „Mongolismus“ – „Down-Syndrom“ – „Trisomie 21.“ Aspekte der Konstruktion eines Krankheitsbefundes im 20. Jahrhundert.

Dr. Susanne Pohl-Zucker (Tübingen)

Mit der Beschreibung eines „mongolischen Idiotietypus“ durch den britischen Arzt John Langdon Down begann 1866 ein bis in die Gegenwart in medizinischen Expertendiskursen anhaltender Definitionsprozess über Ätiologie und Symptomatik des Down-Syndroms. Der Beitrag hinterfragt, welche Parameter und soziokulturellen Bedingungen diesen historischen Konstruktionen einer geistigen und körperlichen „Abnormalität“ zu Grunde lagen. Der Schwerpunkt liegt auf der Analyse des deutschen Fachdiskurses in medizinischen Zeitschriften, Lehrbüchern, Dissertationen u.a., wobei der Einfluss internationaler Forschungsergebnisse und die Bedeutung von heilpädagogischen und psychologischen Ansätzen berücksichtigt werden. Nach der Darstellung der Wurzeln von medizinischen Erklärungsmodellen des frühen 20. Jahrhunderts in Degenerationskonzepten und eugenischen Theorien werden die Nachwirkungen solcher Denkmuster in Behandlungsmethoden und Deutungen in Westdeutschland nach 1945 diskutiert. In diesen Diskursen findet sich eine Spannung zwischen genetischem Determinismus und zukunfts-offenen Modellen in Bezug auf Symptomatik und Entwicklungspotential; dabei lassen sich „Experten-Reden“ über das Down-Syndrom nicht immer eindeutig dem einen oder anderen Ansatz zuordnen. Auf der Grundlage von Interviews, Schriften von Selbsthilfegruppen u.a. werden einzelne Begegnungen zwischen „Experten“ und Menschen mit Down-Syndrom und ihren Angehörigen auf die Frage hin analysiert, in welchem Maße diese Spannung zwischen deterministischen und zukunfts-offenen Ansätzen situative Neudefinitionen körperlicher und geistiger Zuschreibungen eröffnen und auch verstellen kann.

Institutionen und Politiken

3. Nationalsozialistische Körperpolitik und der Körper des Behinderten: Zwischen ideologischer Unvereinbarkeit und praktischer Kooperation

Prof. Dr. Bernd Wedemeyer-Kolwe (Göttingen)

Gemeinhin gilt die Zeit des Nationalsozialismus als Epoche, in der man mit allen Mitteln die „Heranzüchtung kerngesunder Körper“ betrieb. In den Schulen, in der Hitlerjugend, in der Deutschen Arbeitsfront, in der Wehrmacht und in der SS: Überall wurde der Sport intensiviert

und der perfekte völkische Körper konstruiert. „Arische“ Körper waren das sichtbare Symbol für die Überlegenheit des nationalsozialistischen Staates. Der Nationalsozialismus gilt als Periode der Ausgrenzung und Ermordung von körperlich und geistig „imperfekten“ Menschen. Etwa 400.000 Menschen wurden zwangssterilisiert; dem NS-Krankenmord fielen schätzungsweise ca. 100.000 bis 275.000 Personen zum Opfer. Dennoch gab es verschiedene Gruppen von Menschen mit Behinderungen, die in NS-Organisationen eingegliedert wurden. Ihre körperliche „Aufrüstung“ zählte dabei zu den grundlegenden NS-Fördermaßnahmen. Leibesübungen wurden in den gleichgeschalteten Institutionen für Menschen mit Behinderungen zu einem bedeutenden Erziehungsmittel. Im Mittelpunkt des Vortrags stehen die Umsetzung und Motive der NS-Körperkonzepte für Menschen mit Behinderungen sowie die Reaktion und Kooperation der Betroffenen. Wie wurden gerade im NS-Behindertensport „imperfekte“ Körper geformt und sozialisiert? Bot die NS-Sportpolitik Handlungsspielräume und Nischen für Menschen mit Behinderungen oder war sie lediglich ein rigides Mittel einer Rehabilitations- und Aussonderungsmethodik? Das Thema „Behindertensport“ fand in der Disability History und auch in der Sportgeschichte bislang kaum Beachtung. Der Vortrag versteht sich als ein erster Baustein zur Erforschung dieses vernachlässigten Gebietes.

4. Konstruktionen von „Behinderung“ in der Öffentlichkeitsarbeit und Spendenwerbung der Aktion Sorgenkind/Aktion Mensch seit 1964

PD Dr. Gabriele Lingelbach (Freiburg)

Der Vortrag beschäftigt sich mit einer Institution, die wie kaum eine andere das bundesrepublikanische öffentliche Bild von und den gesellschaftlichen Umgang mit Behinderung geprägt hat: der Aktion Sorgenkind (heute: Aktion Mensch). Die Initiative entstand im Zusammenhang mit dem sogenannten Contergan-Skandal und entwickelte sich bald zu einer der bedeutendsten Wohltätigkeitslotterien und Spendenorganisationen in der Bundesrepublik. Da die Aktion Sorgenkind vom ZDF organisatorisch begleitet wurde, hatte sie einen privilegierten Zugang zu den Medien und damit einen kaum zu überschätzenden Einfluss auf den bundesrepublikanischen Diskurs zum Thema „Behinderung“: Seit 1964 wurde die Aktion Sorgenkind in der Quizsendung „Vergissmeinnicht“ vorgestellt, seit 1974 auf dem sehr erfolgreichen Sendeplatz „Der große Preis“ mit Wim Thoelke. In diesen Sendungen, aber auch in den Printmedien, über Werbeprospekte und Plakate wurde offensiv (und stark bildbasiert) um die Teilnahme an der Lotterie und zusätzlich um Spenden geworben. Im Verlauf der Jahrzehnte machte dabei die Darstellung von Behinderung in der Öffentlichkeitsarbeit und Spendenwerbung der Organisation eine Entwicklung durch. Ihre Vorschläge hinsichtlich des gesellschaftlichen Umgangs mit Menschen mit körperlichen und geistigen Behinderungen änderten sich, es wurden im Zeitverlauf neue Formen des Miteinanders von Menschen mit und ohne Behinderungen propagiert. Insgesamt fand ein Lernprozess hinsichtlich der Konstruktion von Behinderung in ihrer Abgrenzung von Nicht-Behinderung statt. Allerdings bestand durchgängig ein Zielkonflikt zwischen den wertbasierten und auch aufklärungsorientierten Zielsetzungen der Aktion einerseits und dem Ziel, möglichst hohe Spenden- und Lotterierlöse zu erwirtschaften andererseits.

Kunst und Kultur

5. Die Gespielen der Infantin. Darstellung kleinwüchsiger Menschen in der bildenden Kunst Maaike van Rijn (Tübingen)

Ausgehend von der These, dass künstlerische Darstellungsweisen einen erheblichen Beitrag zur Konstruktion von „Anderssein“ und „Behinderung“ leisten, soll in diesem Beitrag ein Blick auf die Darstellung von kleinwüchsigen Menschen in der bildenden Kunst vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart geworfen werden. Anhand mehrerer Bildbeispiele quer durch die verschiedenen Epochen der abendländischen Kunstgeschichte wird der Frage nachgegangen, welche Rollen und Funktionen den kleinwüchsigen Menschen durch die Jahrhunderte in der Kunst zugewiesen wurden. So hat sich die Darstellung von kleinwüchsigen Menschen im Laufe der Kunstgeschichte immer wieder verändert und war als Produkt kultureller Werte, Erwartungen und Praktiken ständig wechselnden Konstruktionen von Andersartigkeit, Behinderung oder Besonderheit unterworfen. Wurden kleinwüchsige Menschen zunächst vor allem in der Rolle von Dienern und Narren als unerlässliches Personal einer höfischen Gesellschaft und besonders häufig im 17. Jahrhundert als Teil des höfischen Lebens dargestellt, finden sich im 19. Jahrhundert nur noch vereinzelte Darstellungen kleinwüchsiger Menschen. Im 20. Jahrhundert fungierten sie nur noch als Symbol, das auf längst vergangene Traditionen und Lebensformen (Zirkus etc.) verweist. Somit bleibt zu fragen, wie es zu diesem Abbruch einer Darstellungstradition kam und welche machtpolitischen, medien- und gesellschaftsspezifischen Gründe und Bedeutungen dies hatte. So wird anhand einer historischen Entwicklung einer Statusrepräsentation herausgearbeitet, welche bildsprachlichen Codes dem kleinwüchsigen Menschen in der Kunstgeschichte zugeschrieben wurden und wie die Kunst für sich innerbildliche Diskurse um Andersartigkeit verhandelt.

6. „Komische Behinderungen“ im Übergang von der Renaissance zur Neuzeit Claudia Gottwald (Dortmund)

Seit der Antike wird über körperliche und kognitive Abweichungen gelacht – zeitweise galt dies sogar als Inbegriff des Komischen (z.B. bei Aristoteles und Cicero). In diesem Lachen wurde – dies ist die These des Beitrags – Behinderung als komisches Phänomen produziert und damit kulturell hergestellt. Gleichzeitig wurden über diese kulturellen Konstruktionen soziale Rollen zugewiesen (z.B. die der Hofnarren im Mittelalter) und gesellschaftliche Umgangsweisen legitimiert (z.B. das Verspotten). In der Renaissance war es (noch) salonfähig, über körperliche Behinderungen, wie z.B. Blindheit, Buckel oder Kröpfe zu lachen – die Erscheinungsformen der komischen Herstellung von Behinderung waren dabei vielfältig: Es gab Schwänke, Anekdoten und Facietien, aber auch Karikaturen und satirische Gedichte sowie Aufzeichnungen und Berichte über das Lachen in sozialen Situationen. Im Übergang der Renaissance zur Aufklärung bzw. zur Neuzeit zeigte sich erstmals ein Bruch: Zunehmend reflektierten u.a. Philosophen das Lachen über Behinderung kritisch und bewerteten es moralisch negativ. Zum ersten Mal kamen zu dieser Zeit aber auch Menschen mit Behinderung selbst in den Diskursen zu Wort. Diese Verschiebungen und Brüche, ihre philosophischen, ethischen und moraltheologischen Begründungen, ihre sozialen Umstände und Folgen sollen näher beleuchtet und herausgearbeitet werden. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf der Frage, wie Behinderungen in der komischen Darstellung bzw. deren Ablehnung hergestellt bzw. umgewertet wurden.